

lesenswert Feature

Im Wasser. Autoren erzählen vom Schwimmen

Von Beate Tröger

Sendung vom: Sonntag, 3.11.2024

Redaktion: Anja Brockert

Regie: Maidon Bader

Produktion: SWR 2024

SWR Kultur können Sie auch im **Webradio** unter www.swr.de/swrkultur und auf Mobilgeräten in der **SWR Kultur App** hören – oder als **Podcast** nachhören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR Kultur App für Android und iOS

Hören Sie das Programm von SWR Kultur, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR Kultur App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: <https://www.swr.de/swrkultur/app>

Kristine Bilkau

Im Wasser ist man ganz im Hier und Jetzt. Das gehört mit zu dieser Schwerelosigkeit.

Sprecherin:

Kristine Bilkau, Schriftstellerin

John von Düffel

Auf gewisse Arten kann man Schwimmen und Schreiben sogar soweit in Parallele setzen, dass man sagen kann: Eigentlich ist alles beides schrimm – also eine Mischung zwischen Schwimmen und Schreiben.

Sprecherin:

John von Düffel, Schriftsteller und Dramaturg

Marion Poschmann

Es ist immer dieser Moment der Überwindung und dann so ein Glücksgefühl, dass man aufgefangen wird vom Wasser.

Sprecherin:

Die Autorin Marion Poschmann

Monika Rinck

Ohne das Schwimmen würde ich es nicht aushalten.

Sprecherin:

Monika Rinck, Lyrikerin

Musik: Nina Hagen, "Fisch im Wasser"

Ansage:

Im Wasser. Autoren erzählen vom Schwimmen.
Feature von Beate Tröger

Kristine Bilkau

Wir sind in Hamburg Eimsbüttel, in der Nähe des Kaiser-Friedrich-Ufers im Kaifu, so nennen wir das hier. Das ist ein Schwimmbad, ein kleines Hallenbad, gekoppelt auch an einen Fitnessclub. Und besonders schön: Ein großes, 50 Meter langes Außenbecken und einen Sprungturm gibt es auch, zehn Meter, fünf Meter, wo die Kinder ihre Mutproben machen können im Sommer.

Sprecherin

Die Hamburger Schriftstellerin Kristine Bilkau ist bei jedem Wetter in diesem Bad, sommers wie winters. In ihrem Essayband „Wasserzeiten“, hat sie über ihre Leidenschaft fürs Schwimmen geschrieben. Und über die Anfänge.

Kristine Bilkau

Mein Vater hat mir das Schwimmen beigebracht, da war ich sechs Jahre alt, und daran erinnere ich mich eigentlich sogar ziemlich genau. Also, dass ich, dass ich mit meinen Eltern in einem Urlaub war, in Dänemark. Da hat es auch geregnet, und es

gab da ein Hallenbad, und das war wohl das Urlaubsprojekt meines Vaters: Diesen Sommer bringe ich der Tochter das Schwimmen bei.

Zitatorin:

Das Mädchen zappelt und hält entschlossen das spitze Kinn über Wasser, es hört die beruhigende Stimme des Vaters – *Langsam, nicht so hastig mit den Armen rudern, langsam. Es kann dir nichts passieren* – und spürt seine stützende Hand unter dem Bauch. Es strampelt durch das petrolfarbene Wasser, getragen von dieser Hand, hinter den großen Fenstern Dünen und Regenwolken. Und während es weiter hektisch die Arme und Beine bewegt wie ein kleiner, dünner Frosch, blickt das Mädchen einmal kurz zur Seite und stellt fest, dass da niemand mehr steht und dass da auch keine Hand mehr unter dem Bauch ist. Dieser Moment des Erschreckens, dann der Verblüffung, dann des Glücks: Ich bin geschwommen. (1)

Sprecherin:

Der Vater hat Kristine Bilkau auch beigebracht, dass Bewegung und Ruhe beim Schwimmen zusammenhängen.

Kristine Bilkau

Das ist ja das, was man am Anfang als kleines Kind, wenn man gerade mal so sein Kinn über Wasser hält, als allerletztes glaubt machen zu können: sich ruhig und langsam zu bewegen. Und genau das ist aber ja der springende Punkt: die Ruhe und die Langsamkeit.

Schwimmen zu können ist ein Selbstermächtigungsprozess und Schwimmen können ist ja auch existenziell. Also wer ins Wasser fällt und schwimmen kann, ist nicht sofort in einer bedrohlichen Situation. Wer aber ins Wasser fällt und nicht schwimmen kann, ist sofort in einer total bedrohlichen Situation.

Zitator:

In der Diemel, dem gezähmten, terrassenartigen Flusslauf hatten wir Schwimmen gelernt. Dort hatten wir zum ersten Mal beide Arme geradeaus von uns gestreckt und dann geteilt und unsere nackte Brust dem Wasser dargeboten, im Vertrauen, es würde nicht mit kalter Hand nach unsern Kinderherzen fassen, sondern uns hell und freundlich umspielen, uns tragen und nicht in die Tiefe reißen.
(2)

John von Düffel

Vom Wasser, mit dem ich auch sozusagen als Romanautor im Literaturbetrieb aufgeschlagen bin, das war mein Debütroman. Und in diesem Roman beschreibe ich vor allem das Leben zwischen zwei Flüssen zwischen Orpe und Diemel. Die Orpe ist ein sehr kleiner Fluss, die Diemel teilweise der Grenzfluss zwischen Hessen und Nordrhein-Westfalen, und in dieser Diemel gab es eben so eine Art Begradigung. In die haben dann immer um den Fluss so ein bisschen zu zähmen, so kleine Steinwälle, so wie Abstufungen im Fluss gezogen, und in diesen kleinen Unterteilungen, diesen Departements gewissermaßen, konnte, man als Kind unterwegs sein, ohne immer Gefahr zu laufen, in einem reißenden Strom zu ertrinken.

Sprecherin:

John von Düffels Roman „Vom Wasser“ erschien 1998. Das Wasser ist ein zentrales Element in Düffels Werk, immer wieder spielt es in seinen Romanen und

Erzählungen eine wichtige Rolle. „Vom Wasser“ erzählt die Geschichte von einem, der die Bewegung und vor allem das Schwimmen liebt. Er ist Langstreckenschwimmer und kehrt immer wieder ans Wasser zurück, an die Flüsse Orpe und Diemel, wo sein Urgroßvater das Landgut „Missgunst“ hatte und zu einem mächtigen Papierfabrikanten wurde.

Musik: The Swimming Song in der Version von Vetiver

John von Düffel

Die Füße waren dann im Wasser. Die Beine waren im Wasser, man hat gestrampelt, hat sich bewegt. Und irgendwann war man dann sozusagen schwebend im Wasser unterwegs und Schwimmer.

Zitator:

Kleine Wellen und Strudel begleiteten unsere Arme, wenn wir sie teilten und wieder zusammenführten. Sie waren Spielgefährten, die uns glucksend und plätschernd aufmunterten, weiterzumachen, nicht aufzuhören, noch weiter hinaus zu schwimmen. (2)

Sprecherin:

Es stellte sich heraus, dass John von Düffel eine besondere Begabung zum Schwimmen hat. Der Langstreckenschwimmer aus „Vom Wasser“ hat das mit seinem Autor gemein.

John von Düffel

In gewisser Weise habe ich zweimal schwimmen gelernt. Das eine war sozusagen dieses autodidaktische Überleben im Wasser, nicht Untergehen, das vielleicht Abgucken bei etwas älteren Kindern und dann den Fluss und die Art und Weise, wie man sich daran am besten bewegt kennenlernen. Und das zweite Schwimmen lernen war natürlich dann schon im Sport, wo dann auch technisch so viel beigebracht wird, wo es dann auch um eine gewisse Form von Normierung geht, weil ganz klar ist: Nur auf diese Art und Weise hat man überhaupt eine Chance, schnell zu schwimmen.

Ich war schon sehr früh im Schwimmverein, bin dann auch teilweise sehr hoch trainiert worden und habe eine Zeit lang Leistungsschwimmen gemacht, aber als Jugendlicher.

Zitator:

Ich habe fast alle meine Probleme durch Schwimmen gelöst. Die mit Abstand schwierigste Phase meines Lebens, die man gemeinhin mit dem deprimierenden Wort „Pubertät“ bezeichnet, habe ich praktisch im Wasser verbracht. Das war, wenn ich an den Chlorgehalt der Hallenbäder denke, nicht sonderlich gut für die Haut. Aber Pubertät ist so oder so nicht sonderlich gut für die Haut. Da schaden zwei Stunden Chlorwasser täglich auch nicht mehr. Im Gegenteil: Unter Wasser fielen meine Hautprobleme wenig ins Gewicht. Schwimmen erwies sich wieder einmal als die Lösung. (3)

John von Düffel

Und nachdem dann meine erste große Schwimmkrise kam, als ich merkte, ich schaffe nicht ein Leistungsniveau, das mich in irgendeiner Weise zum Profisport befähigen würde, da kam das Schreiben dann zurück, und das Schreiben hat mir

dann auch die Möglichkeit eröffnet, über das Schwimmen wieder anders nachzudenken, es anders zu empfinden und es nicht nur an dem Thema Leistung oder Geschwindigkeit zu messen, sondern eben auch einer Form von Poesie oder Schönheit.

Marion Poschmann

Wir stehen jetzt hier am Weißen See, einem großen, relativ tiefen See, der sich mitten in der Stadt befindet. Da ist jetzt eine kleine Uferbucht, eine Badestelle, eine Stelle, an der ich als die Coronazeit war, angefangen habe mit dem Eisbaden. Diese Stelle ist von meiner Wohnung relativ nah, gut zu erreichen. Und in diesem Jahr, als alles geschlossen war, als man nirgendwohin konnte und ich mich auch in der Stadt ein bisschen eingesperrt fühlte, war hier der See, die Stelle, an der ich das Gefühl hatte, ich bin sehr schnell raus aus der Stadt.

Sprecherin:

Schon bevor sie in Berlin mit dem Eisbaden angefangen hat war die Schriftstellerin Marion Poschmann eine passionierte Schwimmerin.

Marion Poschmann

Ich war in einer Grundschule mit sogenanntem verstärkten Schwimmunterricht. Das war Zufall, die lag eben an meinem Wohnort am nächsten dran. Und diese Grundschule hatte das Prinzip, dass die Kinder schon schwimmen können mussten, wenn sie eingeschult wurden. Und ich erinnere mich an das Hallenbad in Mülheim an der Ruhr, wo das Ganze stattfand, da war man sofort mit dem tiefen Becken konfrontiert. Und ich habe diese für meine damaligen Begriffe sehr dunkle, schwarze Wasserfläche vor Augen, wo man mit diesen Styroporschwimmbrettern am Anfang paddelte und unter sich hatte man diese Tiefe.

Sprecherin:

In ihrem Debütroman „Baden bei Gewitter“ von 2002 erzählt Marion Poschmann eine Liebesgeschichte. Sie beginnt in Berlin in einem Krankenhaus und endet am Meer, wo sich die Erzählerin an den Schwimmunterricht in der Schule erinnert:

Zitatorin:

Ich fühle mich feucht und angegriffen wie nach dem Schulschwimmen mit nassem Kopf und müden Gliedern auf dem Weg nach Hause. Die Luft ist hart und lastet auf der Haut, sie gewinnt an Substanz, während man selber zart und weich wird, sich fragt, woher die Leichtigkeit kommt, mit der man die nächsten Schritte macht. Der Beutel mit den Schwimmsachen schlenkert am Arm, schleudert hoch, rotiert. Der Inhalt ist schwerer als zuvor, der Badeanzug gibt Chlorgeruch ab. Auch meine Haut riecht nach Chlor, es lässt sich unter der Dusche der Badeanstalt nicht abwaschen. Der Kabinenschlüssel drückt am Handgelenk, das geflochtene Armband ist noch nass vom Vorgänger. Wir müssen eine Seifendose mitbringen, die in einer rutschigen Porzellanschale in der Kachelwand des Duschraums zurückgelassen wird. Ich habe wenig Vertrauen, sie nachher noch dort vorzufinden, und ich traue auch der Hygiene nicht, die unentwegt betont wird. Ich scheue mich vor den Pfützen auf den Gängen, vor den abgenutzten Styroporbrettern und den rotweißen Kugeln der Schwimmgürtel. Das glatte Wasser wankt als Ganzes, als Gesamtheit einer kalten, unabsehbaren Düsternis, in die ich einsteigen soll. (4)

Sprecherin:

Die Lyrikerin Monika Rinck sitzt auf einer Bank im Berliner Sommerbad Humboldthain.

Monika Rinck

Ich war im Schwimmverein, Wassersportfreunde Zweibrücken.

Sprecherin:

Das Bad, Anfang der 50er Jahre mit Geldern aus dem Marshall-Plan gebaut, ist charmant in die Jahre gekommen, ein bisschen abgenutzt. An diesem grauen, kühlen Morgen ist auch eine Schulklasse da, ab und an springt jemand unerlaubt vom Beckenrand. 2015 hatte Monika Rinck in Münster die Poetikdozentur inne. Ein Vorlesungs-Kapitel widmete sie dem Schwimmen.

Zitatorin:

Wir springen ins Wasser. Es ist wärmer als erwartet, nimmt uns in Empfang. Der Körper streckt sich, probiert Bewegungen aus, die ihm an Land niemals glückten. Bewegt sich vom Ufer weg. Durchquert kühlere Ströme, spürt das sonnendurchwärmte Oberwasser und senkt die Füße in die dunklen nassen Kühlen. Legt sich auf den Rücken und schaut in die Wolken, schaut auf die Leute am Ufer. Es ist herrlich. Es kühlt ab. Die ersten Schwimmzüge, das Gedächtnis des Bewegungsapparates wirkt auf die Wasserlage. Wo deine Hand eintaucht, da schlüpfe hindurch. (5)

Monika Rinck

Ich denke auch manchmal an so Schwimmfibeln, „Total Immersion, Schwimmen nach Art der Fische.“

Sprecherin:

Die Lektürespuren von „Total Immersion“, einer Schwimmfibel aus dem Jahr 1996, sind auch in Rincks Poetikvorlesung unverkennbar. Der Autor Terry Laughlin beschreibt darin, wie man mit der richtigen Kraultechnik das eigene Schwimmen schneller und müheloser ausüben kann:

Zitator:

Total Immersion steht für die balancierte Wasserlage mit eingetauchtem Kopf. Für alle, die gerne besser und schneller schwimmen möchten, muss das Ziel ein längerer Schwimmzug sein. Das kann man auf zwei Arten erreichen. Man benutzt Hände und Füße, um den Körper möglichst weit durchs Wasser zu schieben, indem man jeden Zug so kräftig wie möglich macht. Man formt den Körper so hydrodynamisch wie möglich und versucht, ihn mit gleichem Kraftaufwand weiter voran zu bringen. (6)

Sprecherin:

Monika Rinck schreibt Lyrik und Essays, die sich durch hohes Sprachbewusstsein, hintersinnigen Witz, Gesellschaftskritik und ein tiefes Interesse an theoretischen Fragen auszeichnen. In ihrer Poetikvorlesung beschreibt Rinck die Wehmut der letzten Sommertage im Freibad – und den Moment, in dem sie sich zwischen Schwimmen und Schreiben entscheiden muss:

Zitatorin:

Die Brutalität der Konzentration auf eines, auf nur eine Sache! Sich ganz in einen einzigen Dienst zu stellen. Das Vernachlässigen der Nahestehenden. Weder anrufen noch einkaufen noch aufräumen. Sich sozialen Übereinkünften zu entziehen. Keine Kinder haben. Und sich auch um sonst nichts kümmern. Halt! Auch nicht mehr schwimmen gehen? Wirklich? Wirklich nicht mehr schwimmen gehen, am letzten Tag der Freibadsaison, wenn jetzt acht kalte und im Hallenbad stickig verchlorte Monate folgen? Arme und Beine jaulen. Der Nacken winselt. Das kann ja nun kein in Poesie verwandeltes Leben sein hierzubleiben. Es muss aber sein. Dieses stumpfe Säuern. Der Fleiß vollzieht jetzt statt meiner, aber womöglich mit mir, den poetischen Akt. Die Sache muss geschrieben werden. Hm. Vielleicht muss sie das gar nicht. (5)

Musik: Nina Hagen, "Fisch im Wasser"

Marion Poschmann

In einigen Berliner Seen gibt es ältere Damen 90-Jährige, die schwimmen bei Frost und Schneesturm und Eis, und das hat mir immer extrem imponiert. Aber ich konnte mir das für mich selber eigentlich nie vorstellen. Also ich habe gar keinen Gedanken daran verschwendet. Und dann kam dieses Corona-Jahr, und ich hatte Gelegenheit, es selber auszuprobieren. Das Entscheidende beim Winterschwimmen, beim Eisbaden ist, dass man im Sommer beginnt und dann das ganze Jahr über weitermacht. Und weil alles ausgefallen ist, weil alles zu war, weil ich mir meine Zeit frei einteilen konnte, hatte ich dann die Gelegenheit, vom Sommer immer weiter in den Winter zu schwimmen. Und das hat mich völlig fasziniert.

Marion Poschmann

Dann war es auf einmal September, dann war's Oktober, dann war's November. Das Wasser wird dann entsprechend kälter, aber die Außentemperatur wird auch etwas kälter. So ist eigentlich der Kontrast immer relativ ähnlich. Also wenn man im Sommer bei 30 Grad in das 20 Grad warme Wasser steigt, dann ist es eine gewisse Überwindung. Und im Winter, wenn es draußen 15 Grad ist und das Wasser auch etwas kälter, dann ist das Gefühl eigentlich ziemlich ähnlich.

Sprecherin:

Das Eisbaden ist in Marion Poschmanns Roman „Chor der Erinnyen“ von 2023 eingegangen. Darin erzählt sie von der Mathematik- und Musiklehrerin Mathilda, deren Mann eines Tages verschwindet. Mathilda hat zwei Freundinnen, Olivia und Birte. Die drei kennen sich seit Kindertagen.

Marion Poschmann

Die Figur Birte, die wird in einer Szene dargestellt wie sie bei kühleren Temperaturen in einen See geht, also die praktiziert Eisbaden. Sie geht ins Wasser, ein paar Schritte weiter. Eine Weile setzt sie sich der Kälte aus. Insofern sind meine eigenen Erfahrungen da klar eingeflossen. Allerdings der Unterschied ist, dass ich schwimme und nicht bade.

Sprecherin:

Birte ist eine ziemlich sinistre Gestalt, die sich wenig um andere schert.

Zitatorin:

Sie begann erst nach der Algenblüte zu baden, nach dem Austausch der warmen und kalten Schichten im Herbst, sie begann zu baden, wenn das Wasser für Algenvermehrung zu kalt war. Sie trug eine Mütze aus reiner Schurwolle, die sie an langen Winterabenden vor dem offenen Kamin gehäkelt hatte. Sie hielt die Hände in Schulterhöhe, Schritt, Schritt, wackelnder Steiß. Über den Kopf und die Hände kühlte der Körper am schnellsten aus. Sie fror sowieso. (Sie fror immer.) Im Wasser fror sie so sehr, dass sie die Kälte nicht mehr bemerkte. (8)

Sprecherin:

Das Eisbaden charakterisiert Birte. Unabhängig ist sie, unberechenbar, ganz für sich. Im Roman drängelt sie sich an Mathilda heran, dann zwischen Mathilda und Olivia, als die beiden ein Wochenende in einer Waldhütte verbringen. Birte taucht auf wie aus dem Nichts und verschwindet wieder, ist tatsächlich eine Rachegöttin, die auch gut im Kontext der antiken Mythen hätte auftreten können.

Zitatorin:

Im Wasser machte ihr die Kälte nichts aus. Sie ging vorsichtig tiefer, bis es ihr zum Hals reichte, dann drehte sie sich um und blickte aufs Ufer, auf die Silberweiden, die Pappeln und Birken, sie hatte beobachtet, wie das Laub jede Woche gelber wurde, leuchtende Flecke von einem grauer und grauer herabsinkenden Himmel, leuchtende Quirle auf der Oberfläche, schräge Strahlen, Laub und Licht ununterscheidbar, das war die Tagundnachtgleiche zum Herbstbeginn, später die Wintersonnenwende, ein Aufleuchten von unten, aus der Tiefe, und dann kam die Kahlheit, die Ruhe, das Wasser war schwarz. (8)

Zitatorin:

Es war ein diesiger Tag, Schneewolken ballten sich über den Pappeln, Schneewolken die doch nur wieder Regen bringen würden. Trotzdem, die Erwartung wuchs an. Sie stand ein paar Minuten im Wasser, spürte, wie sich die Körperwärme aus den Gliedmaßen zurückzog, wie sie sich im Rumpf um die inneren Organe sammelte, sie panzerete gegen den Temperaturabfall wie eine leuchtend gelbe Wabe, ein wächsender Bunker um Bauch und Brust, die Haut schon gefühllos, sie spürte das Wasser nicht mehr am Leib, sie löste sich auf in einem fremden Element. Das Wasser durchdrang sie. Sie stand reglos wie ein Reiher. Atmete gleichmäßig. Versuchte, an nichts zu denken, in der Gegenwart zu bleiben. Das war ihre Meditation, in die sie sich zwang. Klarheit des Geistes. Zwangsjacke, Eiswasser. Mütchen kühlen, Gedanken ordnen. Hingabe, Kasteiung, mystischer Versuch. Niemals hatte etwas ihren Körper so sehr durchdrungen, wie die Kälte, sie so sehr vereinnahmt. Danach hatte sie lange gesucht. (8)

Marion Poschmann

Ja, ich glaube, damit ist Birte nochmal speziell charakterisiert. Ich kann das aber kaum anders in Worte fassen. Es ist ja ein Extremsport, und man setzt sich einer Extremsituation aus, und dazu muss man bereit sein. Und Birte ist für mich so ein Typ, die auf der einen Seite sehr fragil, sehr zierlich beschrieben wird, sie taucht auf, dann verschwindet sie, hat etwas Geisterhaftes, und auf der anderen Seite ist sie aber auch unglaublich zäh und kann sehr viel aushalten.

Sprecherin:

Das Eisbaden hat Marion Poschmann schon in ihrem Lyrikband „Nimbus“ zum Gegenstand eines Gedichts gemacht:

Marion Poschmann

Ich war vor einigen Jahren mit einer Literatengruppe in Sibirien. Wir sind ein Stück mit der Transsibirischen Eisenbahn gefahren, bis zum Baikalsee, und es war Mai, es war in Moskau schon 30 Grad und am Baikalsee war noch die großen, vereisten Schneehaufen am Ufer. Und da waren Leute, die kamen gerade aus dem Wasser und hatten da angebadet. Es war noch ganz schön kalt, und das habe ich mir gemerkt und gesagt: ja, das bin ich eigentlich auch gerne mal machen.

Musik**Zitatorin:**

Eislochtauchen

So kam das erschütternde Mondlicht zu Tal, tränkte
Den Berg aus zerknüllten Handtüchern mit seiner Würde,

vertiefte die Schatten (Faltenwurfstudie), ich nahm mir
vor, alles aufzuzeichnen, genau diesen Augenblick

festzuhalten, an dem mich der Kältesturz mit seiner
Wucht erfasste, Baikal-Energia, Schockeffekt:

in eine fremde Intelligenz geraten.
Seeschnee bewegt sich in feinen Partikeln durchs Bild.

Hier rollt eine Baikalrobbe durchs Wasser, die als reine
Fettkugel gilt, wenngleich wenig schmackhaft. Nicht direkt

Ballform, aber doch deutlich genudelt die Stellersche
Seekuh, erinnern wir uns, Wie sie um Partner

trauern, mit Zahnplatten Algen zermalmen per omnia
saecula saeculorum, Wir treffen sie niemals

mehr an, das ist bitterer Realismus. Robbentran
ist allerdings noch vorhanden. Tran. Trance. (7)

Marion Poschmann

Die Kälte spielt auch in meinen Büchern eine relativ große Rolle. Es kommt viel Schnee vor, es kommt viel Eis vor, unwirtliche Temperaturen, gegen die sich dann die Protagonisten in irgendeiner Form auch behaupten müssen. Ja, diese Kälte ist beim Eisbaden auch besonders vielversprechend, weil sie ja auch so etwas Bedrohliches hat. Der Körper ist eigentlich nicht in der Lage, sehr niedrige Temperaturen sehr lange auszuhalten, ohne dass er kollabiert. Und sich im Winter im Schnee bei Eis und Minusgraden unter freiem Himmel zu entkleiden, ist ja auch etwas, was nicht gerade den Konventionen entspricht.

Kristine Bilkau

Es geht mir nicht um Schnelligkeit oder um Grenzen auszutesten, sondern ich will einfach nur regelmäßig meine Bahn ziehen und komme dabei eben in so einen Ruhezustand innerlich, obwohl ich mich die ganze Zeit bewege. Und trotzdem kehrt eben gerade durch diese gleichmäßige Bewegung, diese Meditation tritt ein oder diese innere Ruhe und die Gedanken kommen zur Ruhe, und es öffnen sich dann auch manchmal Gedankenräume.

Kristine Bilkau

Und ja, manchmal denke ich dann auch ans Schreiben oder denke an die Figuren. Und bestimmte Textprobleme, die sich so verknotet haben am Schreibtisch, lösen sich plötzlich. Es ist so ein bisschen wie wenn man kurz vorm Einschlafen ist, wenn alles so ein bisschen weich und offen wird. Und aber vor allem ist da diese innere Ruhe.

Monika Rinck

Natürlich sehr angenehm, dass man während des Schwimmens weder lesen noch telefonieren kann und auch keine E-Mails checken.

Sprecherin:

Monika Rinck, Poetikvorlesung.

Zitatorin:

Da, wo die reine Übereinstimmung ist, ist nur in seltensten Fällen das Glück. Wie es in einer alten Ausgabe des Magazins *Starship* heißt: „In der Leidenschaft sind wir nicht blind. In leidenschaftlichen Augenblicken sind wir nur nicht mehr wir selbst. Es hat keinen Sinn mehr, wir selbst zu sein. Man sieht die Dinge ganz anders.“

Nachmittags dann: Selbstvergessenheit im Schwimmerbecken. Eine Bahn nach der anderen. Und Wende. Und Wende. Und Wende *again*..

Kristine Bilkau

Am Schreibtisch ist es genau umgekehrt. Physisch sitze ich still, bin da wirklich natürlich, man muss ja auch hartnäckig sein, sitze da still mit meinen Fingern auf der Tastatur, aber innerlich ist eine immense Unruhe da, manchmal Widerstand, Chaos, Unzufriedenheit, Blockiertheit, aber eben Unruhe. Und das ist wie so eine Spiegelung, und das eine muss das andere halt abwechseln. Das Schwimmen ist eben ja dieses Rettende dann auch, um das andere weiterhin tun zu können. Was ja auch wichtig ist. Also beides ist existenziell.

Musik

Zitatorin:

Für mich gibt es auch beim Schreiben, im übertragenen Sinn, diese beiden unterschiedlichen Phasen des Energiestoffwechsels. Die erste Etappe, die *anaerobe*, wenn jeder Satz, der nicht gleich wieder gelöscht werden muss, eine Errungenschaft ist, wenn mit zusammengebissenen Zähnen nachgedacht wird und ich hartnäckig dem Reflex widerstehe, vom Schreibtisch zu flüchten, um mir einen Tee zu kochen oder ein Browserfenster zu öffnen und News zu lesen, als wäre das eine Lösung und die Arbeit würde mir nachher leichter von der Hand gehen (im Gegenteil). Auch wenn es anstrengend ist, muss ich weitermachen. (1)

Sprecherin:

Kristine Bilkau: „Wasserzeiten“

Zitatorin:

Die zweite Etappe, die nach dem ersten Durchhalten folgt, ist wie eine Belohnung. Auf einmal stellt sich die langersehnte Gleichmäßigkeit ein, die Sprache ist mir auf einmal wohlgesinnt wie sonst das Wasser, sie trägt mich, das ist die *aerobe* Phase, in der die Sätze endlich beginnen zu fließen und das Schreiben auf einmal doch keine Last mehr ist. Zeile hängt sich an Zeile, Absatz an Absatz, Seite an Seite, wie ich im Becken Bahn für Bahn schwimme, und noch eine und noch eine, und die Energiereserven wie durch ein Wunder unerschöpflich werden, im Gegenteil, sogar noch zu wachsen scheinen. (1)

Sprecherin:

Zwei Seiten einer Medaille: Am Wasser wachsen und am Wasser scheitern: John von Düffel hat letzteres erlebt, als klar wurde, dass er das Leistungsschwimmen aufgeben muss:

John von Düffel

Es war eine unglaubliche Frustration, und das war auch ein kleiner Weltuntergang für mich persönlich, also der Untergang einer Wasserwelt. Und es hat lange gedauert, und da kam eben dann das Schreiben oder das Erzählen ins Spiel, dass ich gemerkt habe: Meine Geschichte mit dem Wasser geht über das Schwimmen von schnellen Zeiten hinaus. Es ist eine Verbundenheit und eine tiefe Verwandtschaft, die das ganze Leben umfasst und nicht nur irgendwie eine Sportlerkarriere oder so. Und insofern muss ich sagen hat mir dann das weitere Nachdenken und das Schreiben auch übers Wasser, dann wieder diese anderen Dimensionen aufgeschlossen.

Zitator:

Im Wasser verflüssigt sich die menschliche Hybris und Selbstüberschätzung. Der Respekt vor dem Element und die Verhältnismäßigkeit der eigenen Kräfte balancieren sich aus. Eine Art von Bescheidenheit, wenn nicht sogar Demut stellt sich ein. Und der tägliche Ärger, der Druck, die Probleme, alles, was an Land so wahnsinnig groß und wichtig daherkommt, erscheint auf einmal im richtigen Maß. (4)

Sprecherin:

John von Düffel: Wasser und andere Welten. Geschichten vom Schwimmen und Schreiben.

John von Düffel

Auf gewisse Art kann man schwimmen und schreiben sogar soweit in Parallele setzen, dass man sagen kann eigentlich ist alles beides: Schrimm, also eine Mischung zwischen Schwimmen und Schreiben. Ich fang mal mit den Parallelen an: Die wichtigste Parallele ist schon, dass man sich in eine andere Welt begibt. Das Eintauchen ins Wasser ist der Beginn einer Gegenwelt zu der Landrealität, in der man steht, und natürlich ist das Eintauchen in eine Fiktion auch so etwas wie das Verlassen der sozialen Zusammenhänge, in denen man lebt und das Eintauchen in eine fiktionale Welt, für deren Entstehung und das, was darin passiert und sein soll man ja selber auch ein bisschen mitverantwortlich ist.

Zitator:

Schwimmen ist das beste Korrektiv, auch für die Irrtümer und Abwege am Schreibtisch, und die werden im Laufe eines Schriftstellerlebens leider nicht weniger, sondern mehr. Denn auch das gehört zur den vielen Paradoxien dieses Berufs: Je größer die Erfahrung, je mehr man geschrieben hat, desto schwieriger wird's. (4)

Monika Rinck

Ich glaube, ich möchte das Schwimmen gar nicht so theoretisieren, weil ich immer das Gefühl habe, ich darf es nicht mit Theorie infizieren. Es muss einfach das Schwimmen sein. Also wenn ich jetzt immer denken würde: Ich schwimme, um Nein zu sagen“ -- das darf ich gar nicht denken! Also es wäre also das wäre mir wirklich sehr unangenehm. Wie ein Verlust. Ich schwimme, um zu schwimmen. Das Schwimmen ist das Schwimmen.

Sprecherin:

Monika Rinck, Poetikvorlesung

Zitatorin

Wenn eine Schwimmbibel dazu in der Lage ist, meinen Schwimmstil zu verbessern, ist ein gutes Gedicht auch in der Lage, meine Sprache zu verbessern. Und anders als die Schwimmbibel, die leider nicht zusammen mit dem türkisblauen Schwimmerbecken geliefert wird, bringt das Gedicht die Sprache, in der es sich befindet und aus der es gemacht ist, mit. Das Gedicht ist das Geschehen selbst, es ist ein Sprachgeschehen, das die Wirklichkeit verändert. Das bedeutet aber nicht, dass das Thema „nur“ Sprache ist. „Nur“ Sprache gibt es gar nicht. (9)

Marion Poschmann

Vielleicht könnte man sagen, man taucht in einem scheinbar fremden Raum ein und ist auf einmal eben ganz körperlich in einem anderen Element. Beim Gedichteschreiben ist es ja auch so. Man schafft einen neuen Raum mit diesem Gedicht, in dem sich dann alles abspielt. Und so ähnlich ist die Erfahrung auch beim Eintauchen ins Wasser. Auf einmal verschiebt sich die Perspektive. Man achtet auf ganz andere Dinge. Man sieht die Wasserpflanzen. Man sieht die Wasservögel aus der Nähe. Es ist, man ist mit denen auf Augenhöhe, und es ermöglicht einem, die Welt mit ganz anderem Blick zu betrachten.

Musik**Zitatorin**

Auf und Ab. Langsame Schwünge. Auf, ab. Sich aufschwingen, bis zu einem bestimmten Punkt, wo die Bewegung zum Ende kommt. Ein schwebendes Warten, ein Atemanhalten, bis die Schwerkraft wieder greift, dann abrollen. Verschobenes, angehobenes, wieder losgelassenes Wasser. Weiße Schaumkronen, spritzend, sich überschlagend, brechend, Schattige, blaugraue Tiefen, nachfedernde Stellen. Auf und ab, mit Anlauf über eine schroffe Kante, dann ausgießen, verfließen, zur Ruhe kommen. Erneut langsam anfangen zu gleiten, Kräfte sammeln, Tempo erhöhen, hoch bis zum Grat. Flächen, die sich ausbreiten, verströmen. Massen, die ins Polster zurücksacken, einfach nach unten entfallen. (6)

Sprecherin:

Marion Poschmann, "Baden bei Gewitter".

Marion Poschmann

Das Metrum im Vers hängt ja mit dem Atemrhythmus zusammen und dieser Atemrhythmus ist beim Schwimmen stark im Vordergrund. Man muss immer bewusst atmen und atmet eben nicht unter Wasser ein, sondern über Wasser. Und dadurch bekommen die einzelnen Schwimmzüge diese Gleichmäßigkeit, die man auch vielleicht im Vers findet. Aber ich würde eher vielleicht noch sagen: Das Metrum, die rhetorischen Formen, der Reim, das ist das, was dem Gedicht zu einer Art Auftrieb verschafft, das, woran man sich halten kann beim Dichten. Das ist die Struktur, die schon da ist, auf die man sich verlassen kann, wenn man sie benutzt. Und wie das dann ausgefüllt wird, ist dann die Herausforderung.

Monika Rinck

Vielleicht muss man das Schwimmen auch vor der Sprache retten. Vielleicht soll Sprache gar nicht überall hinein.

Zitatorin

Die eigentliche Freiheit ist im Neinsagen zu finden, heraus aus der traulichen Mimetik. Weiterschwimmen, oder besser gesagt: davonschwimmen. Und der Frieden am Morgen, im Freibad. Denken Sie an den Schwung, an das Luftige, an die Leichtigkeit des Körpers im Wasser, die sich auf die Oberfläche legt und dort einstweilen liegen bliebe, so lange es eben beliebt. Diesen Moment kann man sich immer wieder vergegenwärtigen. (9)

Musik: Smoke City "Underwater Love"

Kristine Bilkau

Wir wollten eigentlich schwimmen gehen und uns dann hinterher unterhalten. Aber es regnet, wie es in Hamburg gerne mal im Mai passiert. Es regnet ziemlich stark, und deswegen sind wir jetzt nach innen geflüchtet.

Jetzt sitzen wir in einem ganz ruhigen Zimmer, das mit dem Fitnessclub zu tun hat, also mit dem SPA-Bereich, wo man sich so ein bisschen ausruhen kann, wenn man zwischen Schwimmbad, Sauna und Dampfbad so hin und her pendelt. [...]

Sprecherin:

Kristine Bilkau schaut aus dem Fenster des Kaifu-Bads, draußen geht grade ein wahrer Wolkenbruch herunter. In ihren früheren Romanen „Die Glücklichen“, „Eine Liebe in Gedanken“ oder „Nebenan“ hat sie von Fragen der Zugehörigkeit erzählt, vom Sich Verorten, von bewegten und krisenhaften Erfahrungen von Paaren. Ums Schwimmen ging es in diesen Büchern kaum. Erst während der Corona-Pandemie entstand ihr Essayband „Wasserzeiten“, in dem sie über das Schwimmen nachgedacht hat:

Zitatorin:

Wie es D.H. Lawrence in seinem Gedicht „The Third Thing“ poetisch und knapp wie eine Formel gesagt hat: „Wasser ist H₂O, zwei Teile Wasserstoff, ein Drittel Sauerstoff. Aber da ist noch etwas Drittes, das erst macht es zu Wasser und niemand weiß, was dieses Etwas ist.“ In seinen Romanen fühlen sich die Menschen durch das Schwimmen, durch die Berührung von Wasser verändert und befreit, und immer wieder kommt bei seinen Figuren die Sehnsucht nach dieser Erfahrung, dieser vorübergehenden Transformation durch. „Buoyant“ ist ein Wort, das bei ihm häufig in den Beschreibungen von Wasser vorkommen, und wie interessant und

auch gar nicht verwunderlich, dass dieses Adjektiv je nach Zusammenhang Unterschiedliches meinen kann, „schwimmend“, und „schwimmfähig“, aber auch „lebhaft“ und „lebendig“ oder „heiter“ und „optimistisch“. (1)

Musik: Smoke City "Underwater Love

Kristine Bilkau

Im Freibad die Bahnen zu ziehen, das ist wirklich einfach das Schönste, finde ich. Also ich schwimme gerne im Chlorwasser. Ich schwimme gerne mit Blick auf die Kacheln. Also ich finde auch, das Meer schön. Und wenn ein See da ist, steige ich da auch natürlich gerne rein. Aber diese Gleichmäßigkeit in so einem langen Becken mit gerade eingelassenem, noch frischem kaltem Wasser, was auch wirklich gerade eben dieser 18 Grad vielleicht erreicht, weil es hier ja eben insgesamt noch nicht so warm ist, das ist was sehr Schönes, sehr Besonderes. Sich dann in diesem kalten Wasser zu bewegen und getragen zu werden und zu sehen, wie schön, das ist was unglaublich Bestärkendes.

Sprecherin:

Das Humboldthain-Freibad ist offensichtlich eines, das von vielen geliebt wird.

Monika Rinck

Humboldthain Freibad. Es ist ein sehr schönes Freibad.

Sprecherin:

Monika Rinck und ich sitzen noch auf der Bank am Becken, gleich wollen wir hier zusammen schwimmen gehen, eintauchen in das Wasser dieses Berliner Sommerbads, an das sie sich auch in ihrer Poetikvorlesung erinnert:

Zitatorin:

Zum Ende meines Studiums vor fast zwanzig Jahren begann jeder Tag im Freibad. Das nächste war das Schwimmbad Humboldthain im Wedding. Im Park gelegen, den große Bäume mit enormen Kronen verschatteten. In nicht sehr gutem Zustand. Die Platten. Der seltsame Kiosk. Das Halbbelebte. Viele Tage das Halbbelebte. Die herausgebrochenen Schlösser aus den Umkleiden und den Schränken, die Rostflecken auf dem Beton. Aber das Gelände, die Erhöhungen umher, die Laube mit den Kletterrosen und die eleganten Waden des Assistenzbademeisters -- all das war von großer Schönheit. Und immer wieder traf ich das Gefühl: Nirgends ist das Wasser schöner, kühler, weicher und richtiger als dort. (9)

Sprecherin:

Ich frage Monika Rinck, ob sich hier viel verändert hat.

Monika Rinck

Wenig. Es gibt jetzt eine Gruppe von Künstlerinnen die dieses Kaffee betreiben. Es gibt hier auch teilweise Kunst zu sehen. Es gibt ein paar kulturelle Veranstaltungen, was mich anfangs fast ein wenig irritiert hat, weil ich wollte doch gerne die Bereiche trennen. Aber ich finde es eigentlich sehr schön, sehr angenehm. Man kann da aber auch Kaffee und Pommes kaufen.

Ich finde eigentlich, Wasser ist einer der wenigen Orte, in denen man sich aufhalten kann, also zumal während der Wechseljahre. Eigentlich möchte man das Wasser gar nicht mehr verlassen. Ich habe jetzt auch gedacht, wenn demnächst irgendwie der

Atomkrieg kommt, möchte ich vorher möglichst viel Zeit in Freibädern verbringen. Ist eigentlich mein einziges Ziel.

Musik

Zitatorin:

Der Traum von der Mühelosigkeit.

Der Traum geht weiter: Er dauert etwa drei bis vier Minuten. Ei, die klaren Elemente. Worauf das Wasser sich versteht, fließen, steigen und versiegen, und dann einer oder eine, deren Haut ganz flüssig ist, da hineinzutauchen. Oder etwa mit dem Wasser tauschen: Schau auf die Mühelosigkeit, mit der das Wasser Durchlass findet, wie es Betten macht und durch Risse sickert. Nun schau auf die Mühe, die ich habe, es zu hindern, wenn es spielt, ohne zu spielen, oder bei fast 40 Minusgraden nicht zu gefrieren, bei 400 Grad nicht zu tauen. Taumelnd verfolgen die Ungeübten den schwappenden Traum, hinter die Unlust zu schauen, um das Wasser zu verstehen, sich zu verstehen und dann, pitschnass, verstanden zu werden. Träten auf die Bühne, gänzlich ungeübt, führten die Leute, die alles Wie Wasser verstünden, in äußerste Rührung. Haha! Das heißt, man würde sie hoch in die Luft, von höchstem Leichtsinn berührt wie luftgefüllte Hüllen und das ungeübt! Und sie schwebten, hochgeworfen, dann wieder aufgefangen, jede Einzelne für sich. Im Ernst: Unlust denken lernen, dann vergessen, was man lernte. dann die Scham vergessen und sich dann: an alles, alles erinnern. (10)

John von Düffel

Das Tolle beim Wasser ist das Sinnliche, also es ist ja ein Element, was einen ganz umhüllt und an allen Stellen des Körpers berührt und jede Pore wird vom Wasser berührt beim Schwimmen. Und gleichzeitig ist es sinnlich und spirituell. Also es ist immer auch ein Streicheln, oder es ist ein hart Angewandten vom Wasser. Oder es ist ein Einschliefen in ein warmes Wasser. Oder ist es die Konfrontation mit der Kälte. Und es ist auch immer gleich eine Geschichte, also eine Körpergeschichte, die da beginnt. Und damit ist man sofort vom sinnlichen in so einem poetischen Raum auch.

Es gibt einen Text, den ich geschrieben habe, und zu dem stehe ich auch sehr. Der hat die Überschrift Empathie mit dem Baggersee. Und es gibt natürlich traumhafte Seen auch um Berlin herum. Ich wohne in Potsdam, da gibt es den Heiligensee, der so etwas ist wie eine Art flüssig gewordenes Landschaftsgemälde. Wenn man dort schwimmt, dann denkt man, man schwimmt durch ein Bild eines englischen Landschaftsmalers. Aber ich liebe eigentlich das ganz profane, sozusagen fast industriebrachenartige Gewässer eines Baggersees, weil die brauchen unsere Liebe, diese vergessenen Flecken von Erde. Diese Brachen, diese teilweise ja einfach nur wie Löcher in die Welt gebohrten Krater. Und da dann im Wasser zu schwimmen und zu sagen, ich gebe dem auch ein eine Form von Wertschätzung oder Schönheit zurück, das erfüllt mich immer mit Freude.

Zitator:

An unserer Beziehung zum Wasser misst sich unser Naturverhältnis. Insofern ist Wasser ein ethisches Thema, genauer, Teil eines großen ethischen Defizits im Umgang des Menschen mit der Natur – religiös ausgedrückt: eines mangelnden Respekts vor der Schöpfung.

Es gibt nur eine erzählerische Antwort darauf: Nähe, und zwar nicht nur zum Naturschönen, das ohnehin „bezaubernd“ ist, sondern Nähe zur Natur im Zeichen ihrer Zerstörung. Es geht nicht ums Schwimmen in romantisch umwaldeten Gewässern, sondern irgendwo zwischen Spundwänden und Autobahntrassen, Kieswerken und Stadtlandschaften. Es geht um Empathie mit dem Baggersee. (3)

John von Düffel

Das ist mir auch wirklich wichtig zu sagen, dass das Wasser ja ein hoch ambivalentes Element ist. Also wir neigen dazu, und das ist ja auch richtig, das Wasser wie einen Teil der Natur zu betrachten, den es zu schützen gilt. Und das ist auch sehr wahr und richtig. Gleichzeitig wissen wir aber auch: Wasser ist eine Gewalt. Es ist ein Element, das sowohl Leben als auch Tod bringen kann. Und diese andere Seite des Wassers, die ist eben auch präsent.

Also ich war vor kurzem wieder am Mittelmeer eingeladen und das Verrückte war, es war in der Nähe von seinem Flusslauf. Das Meer ging los, das Wasser am Rand war relativ kalt, und ab dem Moment, wo man sozusagen in die richtige See einstach, also wo die Tiefe kam, wo das Blau ins Schwarz überging, kam so eine warme Strömung, und es war, als würde sich die Tiefe wie so ein warmer Körper an einen drängen. Und selbst ich in meiner ganzen Abgebrühtheit und Routine war so richtig erschüttert, weil das dunkle Tier wie so einen Riesenwal sich plötzlich so an den Körper schmiegt. Und das ist eben, glaube ich, auch so ein Phänomen vom Wasser, dass man merkt, das hat so ne Macht und dagegen ist der Mensch garnichts.

Marion Poschmann

Mir ist selber schon aufgefallen, dass Wasser in meinen Büchern eine relativ große Rolle spielt, dass immer wieder Szenen dabei sind, wo das Verhältnis von Wasser und Mensch in irgendeiner Form thematisiert wird.

Man trinkt das Wasser, das Wasser fließt durch einen hindurch. Das übt auf mich so eine Faszination aus. Man kommt nicht so richtig dahinter, aber ist nah dran.

Dieses Aufgefangenwerden. Es ist immer dieser Moment der Überwindung und dann so ein Glücksgefühl, dass man aufgefangen wird vom Wasser. Das finde ich besonders prägnant. Und was man sich ja nicht klar macht: Die Luft ist ja auch etwas, was tragen kann. Aber wir als Menschen sind für die Luft etwas zu schwer und können dieses Gefühl dann nur im Wasser erleben: so eine Art Fliegen des Liegens, nur eben im Wasser.

Sprecherin:

Aus der Berührung des Menschen mit dem Wasser ist die Kulturtechnik des Schwimmens hervorgegangen, eine sehr alte Kulturtechnik. Monika Rinck blickt auf die Geschichte des Schwimmens zurück:

Musik**Zitatorin:**

Die Höhle der Schwimmer auf dem Gilf el-Kebir- Plateau in der Sahara -- erhielt ihren Namen aufgrund der dort entdeckten Höhlenmalereien von schwimmenden Figuren,

deren Entstehung auf etwa 9000 vor Christus geschätzt wird. In der altägyptischen Zeit finden sich gleich mehrere Hieroglyphen für das Schwimmen. Aus der Antike sind Zeugnisse seiner Wertschätzung überliefert. Schwimmen, so Sokrates, rette „die Menschen vom Tode“. Roland Barthes berichtet über Eurylochus, einen Schüler vom Pyrrhon (viertes vorchristliches Jahrhundert): „In Elis war er einmal im Verlaufe gewisser Erörterungen durch die Fragen seiner Schüler in eine so verzweifelte Anspannung versetzt, dass er, sein Gewand von sich werfend, über den Alpheios, den Fluss, der durch Olympia fließt, hinüberschwamm.“ Das sei „die köstlichste aller schiefen Erwiderungen“, kommentiert Barthes. Julius Cäsar war für seinen behändigen Schwimmstil bekannt, schwimmende Soldaten waren von Vorteil -- das galt bis in das durch Rüstungen beschwerte Mittelalter. Hier erfolgte ein Bruch. „Einige Historiker schieben den Niedergang des Schwimmens auf die Kirche. Andere meinen, die Verbannung einer Vermischung von Wasser und Fleisch -- selbst Baden galt als heidnisches Ritual -- habe an einer fehlgeleiteten Medizin mit ihren garstigen Warnungen vor der krankmachenden Wirkung verseuchten Wassers gelegen. (9)

John von Düffel

Das Tolle daran aber ist, a propos Kulturgeschichte, dass von den Griechen der Antike und auch den antiken Römern, das Schwimmen als eine Körpertechnik betrachtet, wurde, die dem Lesen -- und da sind wir wieder beim Schreiben -- gleichwertig ist. Also man hat damals gesagt, der konnte weder schwimmen noch lesen, und das war halt ein ungebildeter Mensch.

Sprecherin:

John von Düffel hat sich auch mit der Historie des Schwimmens befasst und zusammen mit seinem Vater Peter 2004 ein Buch des britischen Kulturwissenschaftlers Charles Sprawson dazu übersetzt, auf Deutsch heißt es „Schwimmen – eine Kulturgeschichte“. Darin liest man:

John von Düffel

Dass die Körperbildung, also des Schwimmens, dieses Wissen, das Alphabet des Schwimmens, wie kann man sich im Wasser bewegen vergleichbar ist mit dem Alphabet der Sprache. Und dass der Körper, wenn er die Sprache des Wassers nicht spricht, dann ist es ein Analphabet. Und wer nicht schwimmen kann, der ist ein Analphabet des Körpers.

Sprecherin:

John von Düffel: Wasser und andere Welten

Zitator:

Schwimmen und Lesen sind zutiefst verwandt: Wer sich im Wasser nicht nur gegen das Ertrinken wehrt, sondern sein Gespür für das Element so weit entwickelt hat, dass er weiß, wie man sich darin bewegt, der „liest“ das Wasser mit allen Sinnen. Er „beherrscht“ es nicht; das zu behaupten käme einer Selbstüberschätzung gleich. Doch er beherrscht die Fähigkeit, ihm so nahe zu sein, wie es menschenmöglich ist. Und dazu braucht er ein hohes Maß an Kenntnis und Kontrolle über seine Kräfte, seine Atmung, seine Ängste. Wer schwimmt, liest seinen eigenen Körper im Dialog mit dem Element. (4)

Musik

Kristine Bilkau

Wer kann schwimmen lernen? Welche Kinder sind häufiger davon betroffen, nicht schwimmen zu können? Wer hat Zugang zu dem Ort Schwimmbad überhaupt, also dieser Ort, finde ich, ist ein total wichtiger sozialer Ort. Und das ist auch total wichtig, dass der so niedrigschwellig wie möglich ist. Und das ist nun mal eben auch nicht immer der Fall, wenn die Tickets teuer sind oder wenn die Schwimmkurse für Kinder ausgebucht sind.

Monika Rinck

Es haben unendlich viele Freibäder zugemacht in den letzten 20 Jahren. Ich war ja vorher in Wien, und da war die Situation herrlich, was das Schwimmen angeht, nicht nur dass es die alte und die neue Donau gab, sondern eben auch eine unglaublich tolle Infrastruktur, damals von der sozialdemokratischen Regierung eingesetzt, sowohl Freibäder, Naturbäder, Donaubäder, Hallenbäder.

Kristine Bilkau

In der Provinz sind das ja auch dann eben immer politisch umkämpfte Orte. Die Finanzierung fehlt, Schwimmbäder sollen geschlossen werden oder werden nicht saniert, und all das und Schwimmbäder sind total wertvoll und sind total wichtig für ein soziales Miteinander.

Sprecherin

In ihrem Band „Wasserzeiten“ beschreibt Kristine Bilkau Orte des gemeinsamen Schwimmens als solche, nach denen sie sich besonders sehnt. Zum Beispiel den Ladies Pond im Londoner Stadtteil Hampstead Heath:

Musik

Zitatorin:

Dieses Miteinander. Menschen, die diesen Glücksmoment teilen, einfach *dort* zu sein, durch das weiche, trübe Wasser zu gleiten, über sich die mal sommerlich grünen, mal winterlich kahlen Bäume, der feine Nebel über allem im Herbst und Winter, das Juchzen einer Schwimmerin, während sie sich ins eisige Wasser fallen lässt. Für einen gewissen Zeitraum empfinden alle etwas ähnliches. Da entsteht ein Gefühl von Zugehörigkeit. Es gibt sie überall, diese Orte. Es kann ein Teich in London sein, eine Kiesgrube zwischen Dörfern, ein Freibad in einer Kleinstadt. (1)

Kristine Bilkau

Wer schwimmen gehen kann mit anderen Menschen, fühlt sich weniger einsam. Und natürlich der Gesundheitsaspekt. Also da spielt so viel mit rein.

John von Düffel

Also man kommt in ein Verhältnis zu seinem Körper. Man kommt in ein Verhältnis zu der Umgebung, also gerade beim Freiwasserschwimmen zur Landschaft, zur Natur. Man kommt auch zu dem Verhältnis, dass man sich selbst und seine Kräfte nicht überschätzt. Man merkt ja auch, wo die Grenzen sind. Und man setzt auch all die Probleme, die einem manchmal so riesig erscheinen, ins Verhältnis und manchmal auch seine eigenen Verhaltensweisen. Also wenn man so denkt, dem muss ich es zeigen oder so, das lasse ich mir nicht mehr länger bieten. Dann geht man schwimmen, und das ist praktisch wie einmal drüber schlafen, dann denkt man: „Ja

gut. Vielleicht hat die andere Person doch recht, oder ich sollte mal ein bisschen weniger aufgeregt sein.“

Sprecherin:

Klar ist: Wer dem Schwimmen einmal verfallen ist, den lässt es nicht mehr los. Im Leben wie im Schreiben.

Monika Rinck

Aber jetzt: „Ab ins Wasser!“

Musik: Nina Hagen, "Fisch im Wasser"

Absage:

Im Wasser. Autoren erzählen vom Schwimmen

Feature von Beate Tröger

Es sprachen: Nadine Kettler (Zitatorin), Sebastian Mirow (Zitator) und Anne Müller (Sprecherin)

Ton und Technik: Robin Zwirner und Andrea Greß

Regie: Maidon Bader

Redaktion: Anja Brockert.

Produktion: Südwestrundfunk 2024.

Quellen:

- (1) Kristine Bilkau: Wasserzeiten. Über das Schwimmen. Zürich: Arche Verlag 2023
- (2) John von Düffel: Vom Wasser. Köln: DuMont Verlag 1998
- (3) John von Düffel: Empathie mit dem Baggersee. Zitiert nach <http://derarchitektbda.de/empathie-mit-dem-baggersee/> (letzter Abruf am 22.08.2024)
- (4) John von Düffel: Wasser und andere Welten. Geschichten vom Schwimmen und Schreiben. Köln: DuMont Verlag, 2021
- (5) Terry Laughlin und John Delves: Total Immersion. Schwimmen nach Art der Fische. Aus dem Amerikanischen von Dr. Markus Enz unter Mitarbeit von Sonja Böni. Covadonga Verlag: o.O. 2010
- (6) Marion Poschmann: Baden bei Gewitter. Roman. Frankfurt am Main: Frankfurter Verlagsanstalt 2002
- (7) Marion Poschmann: Nimbus. Gedichte. Berlin: Suhrkamp 2020, S. 95
- (8) Marion Poschmann: Chor der Erinnyen. Berlin: Suhrkamp 2023, S. 173-176
- (9) Monika Rinck. „Schwimmen. Münsteraner Poetikvorlesung“. In: Champagner für die Pferde. Frankfurt am Main: Fischer 2017
- (10) Monika Rinck: Champagner für die Pferde. Frankfurt am Main: Fischer 2017